

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1903 Nr. 4684) viertelj. 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgelb.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## Flüchtlinge der Monarchie.

\* Leipzig, 27. Dezember.

Als wir vor acht Tagen an dieser Stelle über das Schicksal der Monarchie schrieben, ahnten wir wenig, daß schon am nächsten Tage ein neuer greller Strahl auf dieses Schicksal fallen würde, nämlich der Eheroman im sächsischen Königshaus.

Er ist ein gesundes Fressen für die bürgerliche Presse, die hier einmal so recht ihren geheimsten Neigungen volles Genüge thun darf: dem heuchlerischen Augenverdrehen über die verletzten Moral und dem listernen Nigal an pikanten Zweideutigkeiten. Es versteht sich, daß unter diesen Gesichtspunkten die ganze Sache für uns kein Interesse hat oder höchstens die beiläufige Bedeutung, das widerliche Gewinsel über die angebliche Zerstörung der Ehe und Familie durch die Sozialdemokratie einmal von der Rehrseite beleuchtet zu sehen. In der arbeitenden Klasse wird die überkommene Form der Ehe und Familie durch die industrielle Entwicklung zerstört, um auf neuer gesunder Grundlage wieder erbaut zu werden; jene abstoßende Verwufung der Ehe und der Familie, die der Sozialdemokratie von dem bürgerlichen Brechgelichter zugeschoben wird, findet sich gerade in denjenigen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, die am ehesten dazu berufen und durch ihre soziale Stellung auch befähigt wären, Ehe und Familie in aller patriarchalischen Herrlichkeit aufrecht zu erhalten.

Indessen ist unser Interesse an dem Eheroman im sächsischen Königshaus insoweit nur beiläufig. Monarchische Ehe- und Familienstandale sind die steten Begleiterscheinungen der Monarchie gewesen, gleichsam als wolle sich die Natur rächen an der Unnatur der Einrichtung, daß ein einzelner Mensch über das Schicksal einer ganzen Nation solle verfügen können. Wir wollen hier gar nicht einmal von den römischen Cäsa ren sprechen, die sich im tiefsten Schlamm der Unzucht wälzten; wir begnügen uns mit der christlich-germanischen Welt, die in diesem Punkte keinem anderen Zeitalter etwas vorzuwerfen hat. Kaiser Karl, der fogenannte Große, den die römische Kirche unter ihre Heiligen aufgenommen hat, hatte mehrere Frauen zu gleicher Zeit, und seine ehelichen Töchter gebaren uneheliche Kinder die schwere Menge; der erste deutsche König Heinrich der Vogler, der in Quedlinburg begraben liegt, erhielt seinen Beinamen nicht aus dem Grunde, den uns eine patriotische Geschichtsschreibung einreden will: weil er einen Vogel ferd für Krammeisvögel und Lerchen einrichtete, sondern weil er unersättlich hinter ganz anderem Bild jagte. Um uns jedoch auf unsere engere Heimat zu beschränken, so hat das Haus

Wettin auch in diesem Punkte immer gar ruhmreich unter den europäischen Dynastien bestanden. Wir erinnern nur an seinen berühmtesten Sproß, jenen August den Starken, der das Haus wieder in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückführte und gleichzeitig nach einer Rechnung Carlhes 365 Vastarde in die Welt setzte, darunter die Gräfin Orfelska, mit der ihr eigener Erzeuger dann in blutschänderischem Umgang lebte.

In diesem breit wallenden Strome monarchischer Ehe- und Familienstandale ist der neueste Eheroman im sächsischen Königshaus nur ein winziger Tropfen, den wir politisch selbst dann kaum beachten würden, wenn wir überhaupt unsere Mühlen von jenen Strome treiben ließen. Jedoch davon sind wir weit entfernt. Wir leben nicht des thörichtigen Glaubens, den einst die Historiker der bürgerlichen Aufklärung hegten, nämlich, daß wir die Monarchie schädigen können, wenn wir eine ihrer Begleiterscheinungen mit moralischen Donnerworten geißeln; wir gehen immer auf die wirklichen Wurzeln der Dinge und bekämpfen die Monarchie grundsätzlich, weil sie eine Form der Klassenherrschaft ist. Wir würden sie nicht weniger bekämpfen, auch wenn sämtliche Monarchen, die es je gegeben hat, die tugendhaftesten Ehemänner und Familienväter gewesen wären. Also aus allen diesen Gründen würden wir den neuesten Eheroman im sächsischen Königshaus keine politische Bedeutung beilegen.

Gleichwohl hat er eine solche, indem er den Verfall der Monarchie von einer neuen und, wie wir nicht leugnen können, gewissermaßen humanistischen Seite zeigt. Gerade in derjenigen europäischen Dynastie, die seit Jahrhunderten am strengsten auf die monarchischen Ceremonien und Formen gehalten hat, in der habsburgischen, häufen sich die Fälle, in denen ihre Mitglieder mit fester Hand die Bande zerschneiden, in die sie bis zum Ersticken eingeschnürt sind, in denen sie frank und frei erklären: Weg mit all dem langweiligen, nichtigen, bösen Trödel, wir wollen wieder Menschen unter Menschen sein! Erst war es jener habsburgische Erzherzog, der den bürgerlichen Namen Orth annahm und dann auf einer Weltumsegelung verschollen ist; jetzt sind es die sächsische Kronprinzessin und ihr Bruder, die den gleichen Schritt thun, und es braucht nicht gesagt zu werden, daß für eine Frau ein solcher Schritt doppelt schwer ist, wie für einen Mann. Wenn man erwägt, wie diese Wesen von Kindesbeinen an gegängelt werden, wie ihnen der Kopf voll der niedrigsten Einbildungen über ihre erlauchte Abstammung vollgepfropft wird, wie dicht sie eine Mauer männlicher und weiblicher Hoffschranzen von dem wirklichen Leben abschneidet, dann überlassen wir den Philistern, über die „Flucht“ der sächsischen Kronprinzessin zu greinen, und sagen ganz einfach, daß uns Energie, Courage, Tem-

perament immer imponieren, auch an einer habsburgische Erzherzogin und sächsischen Kronprinzessin, und daß diese neue Art monarchischer Standale allerdings eines politischen Interesses nicht entbehrt.

Gewiß wird die Monarchie nicht auf dem Wege untergehen, den diese tapfere Frau und ihr Bruder eingeschlagen haben. So stirbt keine herrschende Klasse, daß alle ihre Mitglieder sagen: Wir sind unseres überlebten Daseins satt und wollen uns regenerieren, indem wir in den Schoß derer zurücktauchen, die wir bisher unterdrückt haben. Aber wohl ist es eine alte historische Erfahrung, daß sich die noch lebenskräftigen Glieder einer unaufhaltsam dem historischen Untergange geweihten Klasse von ihr trennen und sich ihren Gegnern zugesellen. Es wäre verkehrt, sie mit den Matten zu vergleichen, die das sinkende Schiff verlassen, denn persönlich fahren sie sehr schlecht bei dem entscheidenden Schritt ihres Lebens: es ist namentlich für eine Frau keine kleine Sache, wehrlos jeder büßischen Beschimpfung desselben Gesellschafters ausgesetzt zu sein, das eben händisch vor ihr im Staube kroch. Diese Flüchtlinge der Monarchie handeln vielmehr im lebensfreudigen Sinne des evangelischen Wortes: Lasset die Toten ihre Toten begraben! und wir gewähren ihnen gern ihr gutes Recht.

Nützen können uns diese armen Schiffbrüchigen nicht, aber die Schollen, auf denen sie treiben, haben sich von dem Eisberge der Klassenherrschaft gelöst, wo er am unerklärlichsten erscheint, und so gehören auch sie zu den Voten des nahenden Völkerrückgangs.

## Politische Heberischt.

Streik!

Den Fabrikanten von Kolportageromanen ist auf Weihnachten großes Heil widerfahren. Ein sensationeller Diebesroman, dessen Heldin eine leibhaftige Kronprinzessin ist, hat sich am sächsischen Hofe wirklich und wahrhaftig zugetragen; und selbst die dürftigen Nachrichten, die von der Affaire in die Öffentlichkeit dringen, müssen die Phantasie sämtlicher Paasche und Köchinnen in höhere Schwärmungen versetzen. Schon rühren sich Hunderte und Tausende stinker Federn, um den seltenen Stoff je nach Bedarf für gutgestimmte Leser oder schöne Leserinnen zurecht zu machen, und auch die Politik bemächtigt sich des Falles, teils um tiefinnige Strunwelpeterbetrachtungen für die reifere patriotische Jugend daranzuknüpfen, teils um gegen die stickige Luft der Höfe und weiterhin gegen die Monarchie im allgemeinen zu moralisieren. Wir unsereerleits können dem Vorkommnis nur eine höchst beiläufige politische Bedeutung zuerkennen, und gerade der Verstoß gegen die landläufige Moral, der in dem Vorgehen der sächsischen Kronprinzessin

## Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

### Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Die Dimensionen, welche die Sache angenommen, machten Erich bedenklich. Er rief Klara beiseite, wollte wissen, auf wessen Kosten alles das gehe? ob sie die Ware etwa auf Kredit genommen habe? — Sie lachte ihn tüchtig aus wegen seiner Sorgen, und erklärte ihm dann das Geheimnis: soviel hatte sie gespart von dem, was er ihr als Wirtschaftsgeld gab.

Dann nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn an den Tisch. Ob er sich denn nicht auch freuen? Es sei doch wunderschön! Viel komme ja nicht auf den einzelnen bei der Menge von Menschen, die zu bedenken gewesen, aber ausgelassen sei niemand. Sie begann ihm die Plätze der einzelnen zu zeigen und die Geschenke zu erklären.

An einem Ende des Tisches befand sich die Bescherung der Diensthuten. Hier hatten Klaras Mittel nicht gereicht, wie sie offen zugestand. Erich griff in die Tasche und glich, was fehlte, reichlich aus.

Frau Krake hatte auf ihrem Platz ein Kleid liegen; Klara meinte, es solle ein „Pflaster“ sein. Die Wirtschaftlerin konnte es ihr ja immer noch nicht verzeihen, daß sie sich herausnahm, als Hausfrau selbst die Wirtschaft zu leiten. Die Mädchen waren mit Schürzen bedacht; Dürten Raubente, Klaras besonderer Schützling, fand darüber noch ein Buch mit einem von der Herrin selbst eingeschriebenen Spruch. Auch die Männer waren

nicht vergessen. Der Kutsher wurde mit Vorhemden beschenkt und Stulpen. Franz aber war ja nun wieder Erichs Verzug. Es fiel dem Hausherrn ein, daß er noch ein Kistchen Cigarren übrig habe, die holte er herbei und stellte sie für Franz hin; auch ihn hatte die Lust am Freudenmachen angesteckt.

Und während Hausherr und Hausfrau um den Tisch schritten, prüfend, ausgleichend und hie und da noch einen kärglich Bedachten etwas zuschiebend, füllten sich allmählich die Räume.

Zuerst kam der alte Klinguth. Klara hatte ihn gebeten, die Begleitung zum Gesang zu übernehmen. Er mußte, so gut es gehen wollte, seine langen Gliedmaßen an Klaras zierlichem Harmonium unterbringen. Einige taktfeste Sänger aus seiner Schülerzahl hatte er mitgebracht. Ein Lied als Einleitung und eines nach der Rede des Pfarrers, so einigte man sich mit den Sängern.

Die Dorfleute kamen familienweise herein. Staunend, mit offenem Munde, starrten die Kinder in die ungewohnte Helle der Kerzen. Ernst, beinahe mürrisch, blickten die Männer drein. Steif und hölzern standen sie da, kaum zu bewegen, an ihre Plätze zu treten. Noch wußte man nicht recht, was mit sich anfangen, wie diese Neuerung aufnehmen! —

Die ersten, die sich hineinfanden, waren die Frauen. Man fing schüchtern an, sein „Kind Jes“ zu begucken, zu befühlen, es sich gegenseitig zu zeigen. Dann unterbrach hie und da ein heller Jubelruf aus Kindesmunde das halbblaue Klüstern, den Vann lösend. Mehr und mehr heiteren sich die Mienen auch der Erwachsenen auf. Die Mutter stieß den Vater an: „Kieck mal Dilling! dor is ne Jop för Di. De wadd Di gaud dhon bi de folle Tid.“ „Süh, de bunte Fochen! Dat 's wat för 'n Eündag!“

„Kinner im Lid! Ik heff en Bor nige Bücken kregen!“

So ging's durch die Reihen.

Nun kam der Geistliche. Er war im Talar, wie Klara es erbeten hatte. Er begrüßte erst die Wirte, dann suchte er sich einen Platz aus, auf den untersten Treppentufen, von wo aus er die Versammlung beherrschen konnte. Auf sein Zeichen begann der Küster; er spielte erst die Melodie vor, dann intonierte der Kinder Chor. Ein und die andere sangesundige Seele unter den Erwachsenen fiel ein, manch einer, der anfangs widerstrebt hatte, wurde fortgerissen und brummte mit. Allmählich erkönte es in vollen Accorden durch das Haus: „Heilige Nacht, stille Nacht!“

Pastor Grüthinger überblickte die Versammlung. Für ihn hatte der Abend eine besondere Bedeutung: bisher hatte er im Kampfe mit dem Indifferentismus seiner Gemeinde völlig allein gestanden; und nun war ihm über Nacht eine Hilfskraft erwachsen, da wo er sie am wenigsten erwartete.

Weihnachten! Gab es eine bessere Gelegenheit, auf die erstorbenen, erstarrten, verdunkelten Gemüter einzuwirken, als dieses Fest des Lichtes und der Wärme mitten in kalter Winternacht! — Wie schmerzlich hatte er in den drei Jahren, die er nun in Grabenhagen war, die Möglichkeit vermisst, das Christfest mit einer würdigen Feier zu begehen. Und nun war da diese junge Gutsherrin gekommen und erfüllte ihm den Wunsch, ganz aus eigenstem Entschlusse, ohne daß er ein Wort darüber zu ihr gesprochen hätte, und in einer Weise, wie sie nicht sinniger gedacht werden konnte: prunklos, in schlichter und doch eindringlicher Feierlichkeit.

Grüthinger hatte die glückliche Gabe, sprechen zu